

HOMER HICKAM

DIE
SCHNEE-
KÖNIGE
VON COALWOOD

ROMAN EINER JUGEND



HarperCollins

einen braunen Umschlag. Als ich ihn öffnete, entdeckte ich darin zu meiner Überraschung ein signiertes Foto von Wernher von Braun. »Ich dachte, es freut ihn, zu erfahren, wer zu ihm kommt, um ihm beim Bau seiner Raketen zu helfen«, sagte sie und strich mir übers Haar.

Dr. von Braun hatte mir eine Nachricht geschrieben. Sie war voller Lob für meine Arbeit an den Raketen, und er riet mir, aufs College zu gehen. Sie endete mit den Worten: *Wenn du hart genug arbeitest, wirst du alles schaffen, was du dir wünschst.* Ich umarmte meine Mom. »Danke. Das ist das schönste Geschenk, das ich je bekommen habe.«

Unten saß Dad im Wohnzimmer und las Zeitung. Ich zeigte ihm das Foto. Er streifte es mit einem Blick und wandte sich dann wieder seiner Lektüre zu. »Es tut mir leid wegen Poppy«, sagte ich.

Dad gab keine Antwort, raschelte nur mit seiner Zeitung.

»Ich habe mein Bestes getan«, sagte ich.

Daraufhin senkte Dad die Zeitung, sah mich aber nicht an. »Dein Poppy hat dich mehr als alles auf der Welt geliebt, Sonny, aber du hieltst es nicht mal aus, mit ihm im selben Raum zu sein.«

»Ich hab's versucht, Sir. Aber ich wusste nicht, dass er im Sterben lag.«

»Das war dir vielleicht auch egal«, sagte er.

Ich nahm mein Foto. »Frohe Weihnachten, Sir«, sagte ich, ohne den bitteren Ton in meiner Stimme zu verbergen. Dad erwiderte nichts darauf. Und hatte das auch zehn Monate später noch nicht getan.

3. Mein Lebtage lang

Im Herbst 1959, als ich gerade mein letztes Jahr an der Big Creek Highschool begann, passierte mir etwas höchst Seltsames. Ich war mit einer alltäglichen Sache beschäftigt – lernte an meinem Schreibtisch, trommelte bei der Probe der Marschkapelle vor mich hin, bestückte eine Rakete im Keller oder war einfach nur auf dem Weg zum Unterricht –, als mich ganz unvermittelt und ohne einen ersichtlichen Grund Traurigkeit überkam. Das hielt nie lange an, war eher wie ein Stich, und kurz darauf verschwand das Gefühl wieder. Wochenlang rätselte ich. Als ich es Quentin gegenüber ansprach, meinte er ziemlich ungeduldig: »Als aufstrebender Wissenschaftler, Sonny, solltest du verstehen, dass jede Frage auf diesem Planeten, einschließlich aller nervösen Symptome, letztendlich mittels angewandter Logik erforscht werden kann.«

Es dauerte ein wenig, bis ich die Worte entschlüsselt hatte. Dann erwiderte ich: »Du willst damit sagen, dass ich nur logisch zu denken brauche und es mir dadurch gelingen sollte, herauszufinden, warum ich traurig bin?«

»Ganz recht«, schnaubte er.

Quentin war ein gut aussehender dunkler Typ mit einer Adlernase, stechenden blauen Augen und sehr glatten schwarzen Haaren. Sein Markenzeichen war eine alte ramponierte Aktenmappe aus Leder, die er stets mit sich herumtrug. Sie war voller Bücher, abgenagter Bleistifte und dem einen oder anderen angebissenen Apfel. Er bediente sich manchmal einer Ausdrucksweise, deren Übersetzung eine Herausforderung darstellte und die mit einem pseudobritischen Akzent vorgetragen wurde. Ich war stolz auf meine Fähigkeit, sein Quentinesisch verstehen zu können.

Er fuhr fort: »Falls dein Geist jedoch nicht imstande ist, die angemessenen Szenarien zu konstruieren, auf denen die physikalischen und mathematischen Realitäten der materiellen Welt beruhen, lohnt es kaum, sich damit zu befassen.«

Ich ordnete seine Worte und lotete ihre Bedeutung aus. »Wenn ich es also mittels Mathematik und Wissenschaft nicht ergründen kann, lohnt es nicht, mir Sorgen zu machen?«

»Ganz genau!«, schrie er regelrecht und klatschte seine Faust in die Innenfläche der anderen Hand. »Jetzt denkst du wie ein wahrer Wissenschaftler!« Wenn er aufgeregt war, fiel ihm jedes Mal eine Haarsträhne in die Stirn. Gerade schob er sie mit gebieterischer Geste zurück.

»Danke, Quentin.«

»Immer gern.«

Obwohl ich Quentins Rat zu schätzen wusste, stand für mich fest, dass ich mich mit meinem Problem noch an jemand anderen wenden musste. Deshalb beschloss ich,

Reverend »Little« Richard, dem Pastor der Mudhole Church of Distinct Christianity an der Talmündung von Mudhole Hollow, einen Besuch abzustatten. Ich war zwar kein Mitglied von Little Richards Gemeinde – es war die Kirche der Schwarzen von Coalwood –, aber der Reverend war seit meiner Zeit an der Junior Highschool, als ich Zeitungsjunge für den *Bluefield Telegraph* gewesen war, ein Freund von mir. Wenn ich eine Zeitung übrig hatte, schaute ich immer bei der Kirche des Reverends vorbei und schenkte sie ihm. Als Gegenleistung erzählte er mir Bibelgeschichten. Meines Erachtens war der Reverend einer der klügsten Menschen, die ich je hatte kennenlernen dürfen. Von Wissenschaft und Mathematik hatte er keine Ahnung, dafür wusste er aber eine Menge anderer Dinge. Ich vermutete, dass mein »nervöses Symptom«, wie Quentin es nannte, wohl eher in diese letzte Kategorie fiel.

Es war ein regnerischer Tag, als ich mit dem Fahrrad hinunter zur Talmündung von Mudhole Hollow fuhr und die winzige Kirche mit dem Turm betrat. Der Reverend stand in seinem schwarzen Predigergewand in der ersten Bankreihe und blickte hoch zur Decke. Ich wusste nicht, was er dort betrachtete, bis ein dicker Wassertropfen herunterfiel und platschend in der Kaffeekanne landete, die neben seinen glänzenden spitzen Schuhen stand. Als er mich bemerkte, breitete sich ein Grinsen auf seinem Gesicht aus, das den ganzen Raum erhellte, und sein goldener Schneidezahn blitzte mir entgegen. »Sieh mal einer an«, sagte der Reverend. »Sonny, der Rocket Boy. Hast du eine Zeitung dabei?«

Ich musste ihm gestehen, dass dies nicht der Fall war, da ich schon seit zwei Jahren keine Zeitungen mehr austrug. Ich hatte damit aufgehört, als ich in die Oberstufe kam. Little nickte und richtete seinen Blick wieder hoch zur Decke. Auch ich schaute nach oben. Dort war ein Wasserfleck, und während wir hinaufsahen, löste sich ein weiterer dicker Tropfen und platschte in die Kaffeekanne. »Ihre Tür stand offen«, erklärte ich, »und da dachte ich mir, ich schau mal rein und sag Hallo.« Das war zwar nicht die ganze Wahrheit, aber ich konnte ja nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen und zugeben, dass ich ein Problem hatte. So etwas Erbärmliches taten wir in West Virginia nicht.

»Ich musste die Tür offen lassen, um hier was sehen zu können«, erwiderte Little, den Blick immer noch hoch zur Decke gerichtet, als könnte er das Leck wegstarren. Schließlich riss er sich los. »Die neue Stromgesellschaft neppt uns, Sonny. Ich kann kaum die Rechnungen bezahlen, und diese alte Kirche ist mächtig dunkel. Ich könnte vorn gut ein paar Fenster gebrauchen, um Gottes Sonne hereinzulassen.«

Wann immer jemand in Coalwood Baumaterial benötigte, dachte man zuerst daran, es sich von der Bergbaugesellschaft zu holen. Für meinen Dad war Zecheneigentum einzig und allein für die Förderung der Kohle bestimmt, aber die meisten Leute hielten dies für eine verschrobene Einstellung. Für gewöhnlich sah Dad es dann doch etwas entspannter, wenn Wochenend-Zimmerleute ihn um ein Brett oder ein paar Nägel baten. Ich denke, er hielt sich dabei an die alte Weisheit: Es ist besser zu geben, als sich bestehlen zu lassen.

Ich rechnete fest damit, dass Little um eine Spende für seine Fenster bitten würde, und wurde nicht enttäuscht. »Etwas Glas und ein bisschen Holz für den Rahmen kämen mir also sehr zupass«, sagte er. »Auch ein Stück Teerpappe für das Dach. Du weißt nicht

zufällig, ob die Zeche so was hat?«

Ich wusste es nicht, aber ich versprach Little, Dad zu fragen, und das schien ihn zufriedenzustellen. Er winkte mich heran und musterte mich. Ich war mir sicher, mein Pokerface aufgesetzt zu haben, aber er sagte: »Mein Lebtage lang ist mir kein Junge untergekommen, der so bekümmert aussah. Wo drückt denn der Schuh, Sonny?«

Ich erzählte ihm von dem traurigen Gefühl, das mich immer wieder ohne Vorwarnung überfiel. Little grübelte eine Weile und legte dann seine Hand auf meine Schulter. Berührungen waren ziemlich ungewohnt für mich – sie waren in unserer Familie die Ausnahme –, und so zuckte ich zurück. Er verstärkte seinen Griff und sah mir in die Augen. »Hast du jemals die Geschichte von der Töpferscheibe gehört?«, fragte er. »Die steht bei Jeremia im Alten Testament.«

Ich gestand, dass ich sie nicht kannte. Methodisten beschäftigten sich eher nicht mit Jeremia. Little ließ mich los, trat hinter seine Kanzel und holte seine alte, vom vielen Gebrauch schon ganz rissige Bibel. Ich wusste, dass er jede Zeile in diesem Buch auswendig kannte, aber er entschied sich dafür, die Worte vorzulesen, die er im Sinn hatte. Auf diese Weise vermied er es, allzu stolz rüberzukommen, was in West Virginia eine Kardinalsünde war. »Hör dir das an, Sonny«, sagte der Reverend und las dann vor:

So ging ich zum Haus des Töpfers. Er arbeitete gerade mit der Töpferscheibe. Missriet das Gefäß, das er in Arbeit hatte, wie es beim Ton in der Hand des Töpfers vorkommen kann, so machte der Töpfer daraus wieder ein anderes Gefäß, ganz wie es ihm gefiel. Da kam der Herr auf mich zu und sagte: Kann ich nicht mit euch verfahren wie dieser Töpfer? Seht, wie der Ton in der Hand des Töpfers, so seid ihr in meiner Hand.

Little klappte die Bibel zu und musterte mein Gesicht auf der Suche nach einem Zeichen, ob ich verstanden hatte. Offenbar blieb mein Blick leer. »Der Herr bearbeitet uns«, erklärte er mir geduldig, »formt uns nach seinem Gefallen genau wie einen Batzen Lehm, obwohl er uns darüber in Unkenntnis lässt.«

Ich nahm die Botschaft in mich auf. Warum hält Gott das geheim? fragte ich mich.

Little platzierte den Daumen auf der Bibel, als überlegte er, an welcher Stelle er sie aufschlagen sollte, ließ sie aber geschlossen. »Kommen du und dein Daddy denn miteinander klar?«, fragte er.

Ich zuckte mit den Schultern. »Er hat in letzter Zeit nicht mehr versucht, mich vom Bauen meiner Raketen abzubringen.«

»Läuft's gut in der Schule?«

»Bis jetzt habe ich überall Einsen, selbst in Miss Rileys Klasse. Ich werde mich bemühen, dass es so bleibt. Das wäre dann das erste Mal.«

Er nickte. »Ein lohnenswertes Ziel. Was macht dein Bruder Jim?«

»Der ist auf dem College. Er ist dort Stammspieler im Freshman Footballteam. Dad ist mächtig stolz auf ihn.«

»Und wie läuft es mit deinen Raketen?«

»Ziemlich gut. Wir haben ein paar Probleme mit unserem neuen Treibstoff, aber das werde ich lösen.«

»Was ist mit deiner Mom?«

»Alles wie immer.«

»Du sprichst jeden Abend deine Gebete?«

»Ja, Sir. Es sei denn, ich schlafe über den Hausaufgaben ein.«

»Wofür betest du?«

Ich überlegte. »Ich bitte um Segen. Dass Gott Mom und Dad und Jim und die Katzen und Hunde und die Rocket Boys und Miss Riley und alle Soldaten, Seeleute, Piloten und Marines segnen möge.«

»Wer ist diese Miss Riley?«

»Sie unterrichtet Physik. Sie hat uns ein Buch über Raketen besorgt, aber ich bin noch nicht schlau daraus geworden. Sie ist meine Lieblingslehrerin, und sie ist wirklich hübsch.«

»Für dich selbst betest du nicht?«

»Nein, Sir, das wäre doch nicht recht, oder?«

Little zog die Augenbrauen hoch. »Ein Junge, der keinen Segen für sich selbst erbittet, muss ziemlich stolz sein, wenn er sich einbildet, er brauche keine Hilfe von oben oder von sonst wo. Bring dich in deine Gebete mit ein, mein Sohn, frage und du wirst sehen, ob Gott dir sagt, was dich traurig macht. Weißt du, vielleicht ist Er es, der versucht, dir damit etwas zu sagen. Fragen schadet nicht. Wirst du das tun?«

Ich versprach es ihm, und Little sah mich zufrieden an. »Vergiss auch nicht, deinen Daddy nach Glas, Holz und Teerpappe zu fragen«, sagte er, als ich zurück zu meinem Fahrrad ging. Er winkte mir von der Kirchentür hinterher, bis ich außer Sichtweite war.

Als ich an diesem Abend betete, dachte ich über das nach, was Reverend Richard mir angeraten hatte. Ich versuchte es, aber ich brachte es nicht über die Lippen. In Wahrheit hielt ich nämlich nichts davon. In der Coalwood Community Church hatte man mir beigebracht, dass Gebete dafür gedacht waren, einen Segen für andere zu erbitten, und nicht Fragen an Gott zu stellen. Was auch immer mich plagte, selbst wenn es Gott selbst wäre, würde sich wohl erst herausstellen, wenn der richtige Zeitpunkt dafür gekommen war.

Anfang Oktober sollte Dad nach Ohio fahren, um dort der Stahlgesellschaft über den Zustand der Zechen Coalwood und Caretta Bericht zu erstatten. Normalerweise wurde dieser Vortrag vom Direktor der Coalwood-Zeche gehalten, aber als man angekündigt hatte, die Häuser zu verkaufen, war Mr. Van Dyke, unser langjähriger Bergwerksdirektor, nach Ohio gefahren, um zu protestieren. Als Belohnung seiner Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit entließ die Stahlgesellschaft ihn kurzerhand und schickte einen Mr. Fuller zu uns, um sicherzustellen, dass der Verkauf abgewickelt wurde. Nachdem das erledigt war, kehrte Mr. Fuller zurück nach Hause. Die Position wurde einem Mr. Bundini übertragen, der eine Inspektionsreise nach Coalwood unternahm und mehrere Wochen blieb. Aber er